

LESEPROBE

Adi Mira Michaels

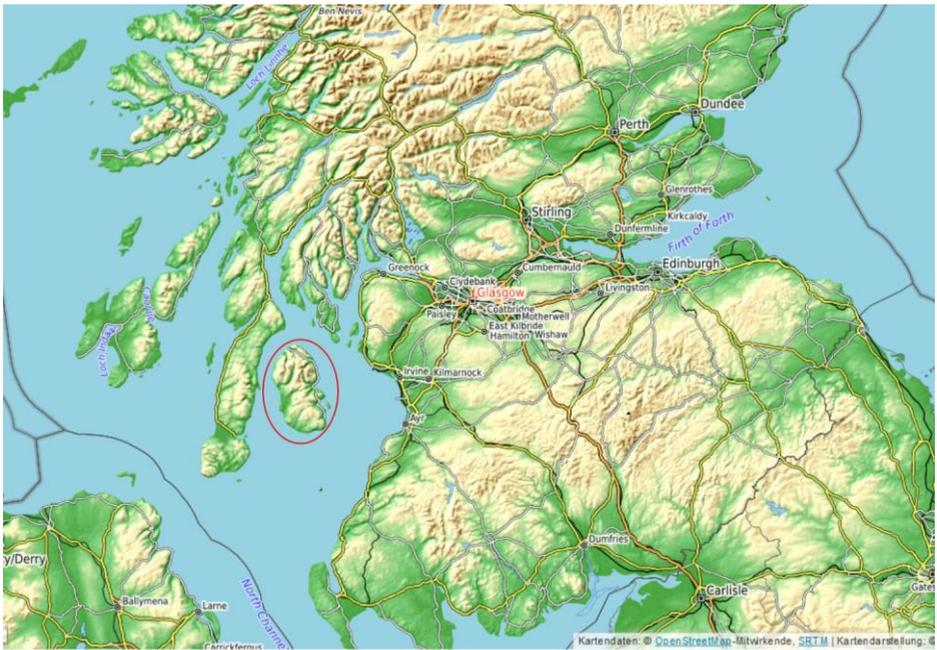
Barytrosen

Kolborns Tagebücher 1901–1907

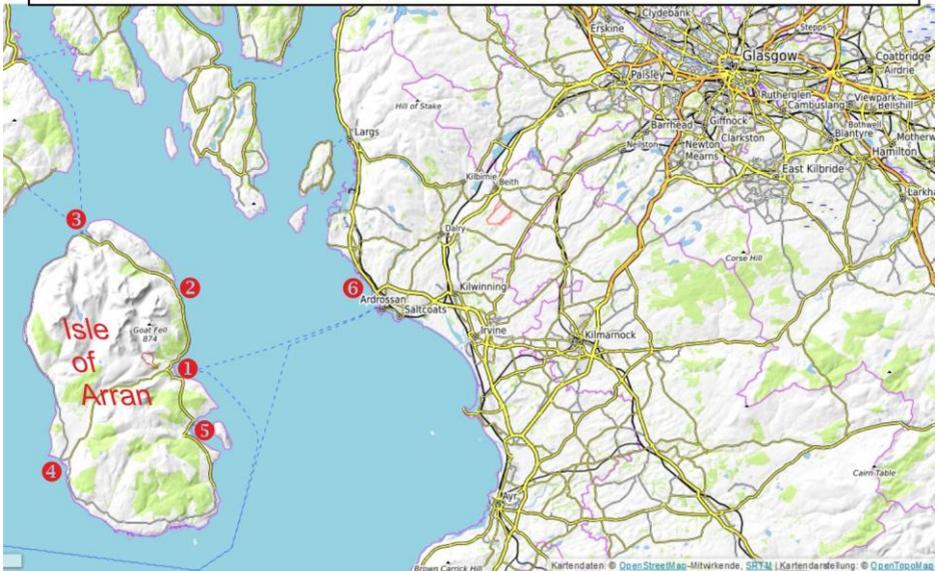
01 Adoleszenz



Verlag des Instituts Drachenhaus
© 2020 Babenhausen, Süd-Hessen



© 2020 OPENTOPOMAP. (1) BRODICK, (2) SANNOX, (3) LOCHRANZA, (4) BLACKWATRFoot), (5) LAMLASH, (6) ARDROSSAN



Vorwort im Nachtrag 1940

Ich weiß nicht, wen ich hier ansprechen soll.

Wir schreiben das Jahr 1940, ich bin dabei, meine alten Tagebücher zu rekonstruieren. Doch ich weiß nicht, für wen. Vielleicht sogar für niemanden, und diese Zeilen werden nicht gelesen, weil ein heimeliges Kaminfeuer sie eher verschlungen hat.

Es sind MEINE Tagebücher, sorgsam gehütetes und zu allen meinen Wohnorten gut geschützt umgezogenes und dort aufbewahrtes, echt altes Papier; viel sorgfältiger geschützt, als ich das Buch in manchen Teilen meines Lebens geführt habe.

Sie beginnen ab einem Alter, von dem ich behaupte, bereits halbwegs denken und mich ausdrücken zu können, mit 11 Jahren. Ich habe in diesem zarten Alter mit dem Schreiben angefangen. Aus dem anfänglichen Kritzeln wurde später eine immer systematischere Niederschrift.

Nun, da ich mich in *Clavarum* (lateinisch für *Talschlüssel*), heute *Chiavari* in Italien, südlich von Genua befinde, mich von einer anstrengenden Zeit erhole, mich in den heißen Sommermonaten des täglichen Bades in dem vor meiner Terrasse liegenden Meer ebenso erfreue, wie am wundervollen Essen meines Freundes und Lebenspartners **Mario Carmelo DiSanto**, wurde mir bald langweilig. Ich bin es einfach nicht gewöhnt, länger nichts zu tun; das, so stelle ich es bei dieser Arbeit fest, habe ich schon in meiner Jugend nicht gemocht.

„Diese Arbeit“ war es eigentlich nur, meine alten Tagebücher von damals, von vor so vielen Jahren begonnen, wieder einmal durchzusehen. Die Seiten sind dank des schlechten Papiers je nach Buch vergilbt, die Tinte wird schwerer lesbar, die Handschrift der Jugend hingegen hilft mir mit ihrer „Deutlichkeit und Klarheit“ nur teilweise beim Entziffern – sie war schon damals nicht gerade gut zu nennen. Aber ich bemerke ebenso, es wird langsam Zeit, möchte ich diesen „Schatz“ nicht verlieren. Und so übertrage ich Seite für Seite mit einer modernen Schreibmaschine, jeder Druck einer Tas-

te schlägt einen Buchstaben auf das Papier und diesmal habe ich darauf geachtet, dass es besseres Papier ist als damals. Der Händler hat mir versichert, dass es nicht vergilben würde, wenn ich es nicht gerade dauerhaft der Sonne aussetzte. Nun, da sei Gott vor.



Ich sitze schon Monate an diesem Reskript, werde noch weitere Monate daran sitzen, und habe beschlossen, in diesem Jahr nicht mehr viel zu arbeiten. Am Geld liegt es nicht, ich habe mehr als genug davon, ich müsste gar nicht mehr arbeiten, wenn ich nicht wollte; doch ich weiß, auch das könnte mir fürchterlich langweilig werden.

Aber die relative Ruhe nach so vielen Jahren des Reisens tut mir gut. Ich hätte nie gedacht, WIE gut sie mir tun würde.



Warum ich das alles hier schon am Anfang schreibe?

Ich habe während der Arbeit festgestellt, dass es doch immer wieder Erklärungsbedarf gibt für Dinge, die ich damals so noch nicht sehen, noch nicht erkennen konnte. Damit ich aber nicht wie ein allwissendes Monster rüberkomme, habe ich mir eigens zu dem schwarz-roten Farbband noch ein blaues gekauft, mir zeigen lassen, wie dies in die Maschine einzufädeln ist, und nachdem ich mehrfach eher ein Häkelmuster denn ein eingefädelt UND dann auch noch frei transportierbares Farbband erzeugte, habe ich überlegt, entweder eine zweite Schreibmaschine zu kaufen und auf dieser nur mit der anderen Farbe zu schreiben, oder aber... Genau dieses „aber“ ist es geworden.

Farbiges Papier ist einfacher zu beschaffen und so schreibe ich die Einfügungen aus heutiger Sicht auf dieses grünliche Papier, schneide sie sauber aus und klebe sie zwischen die anderen Texte rein.

Wenn das irgendwann einmal doch ein Buch werden sollte, so muss die Setzerei halt schauen, wie sie es macht.

Also: Alles, was so aussieht, wie diese Zeilen, das ist aus meiner heutigen Sicht und Erkenntnis - von 1940 - nachträglich eingefügt.

(Vorwort von Colborn Huggins)



Familiengeschichte(n)

Das alles aber kann ich gar nicht wissen. Ich war gar nicht dabei. Das wäre biologisch und auch physikalisch etwas problematisch gewesen, wenn ich das auch aus meiner heutigen Sicht, als Elfjähriger, anders sehen könnte. Man schrieb damals das Jahr 1863, ich aber bin erst Anno Domini 1890 geboren. Jetzt steht bald Weihnachten 1901 vor der Tür.

Ich weiß es, weil ich mir die Geschichte habe erzählen lassen. Von Mutter und den Tanten. Immer stückchenweise, keiner hatte wirkliches Interesse daran, den neugierigen Zehnjährigen länger als eine halbe Stunde zu ertragen. Sie gingen wohl davon aus, dass ich nur aus Langeweile fragte und mir das sowieso nicht merken würde.

Warum mich diese alte Geschichte aber dennoch interessierte? Weil sie Auswirkungen bis auf mein heutiges Leben hat. Glaube ich zumindest. Baryt ist immerhin ein Mineral, lange nicht so häufig vorkommend wie Sand oder auch Quarz oder Kreide oder Ton oder... nun, es ist einfach seltener. Es wurde hier auf der Insel mein ganzes bisheriges Leben abgebaut und ich vermute mal, das bleibt auch noch länger so. Außerdem gehörte die Mine vorher wohl auch mal meinem Opa, das heißt, mindestens ein Teil unseres Wohlstandes kommt davon.

Meinen Vater, den fragte ich lieber nicht. Seine Antworten waren oft schwer zu verstehen, wenn er überhaupt noch nicht schlief oder sich in der Kneipe des kleinen Ortes aufhielt. Er soff regelmäßiger als die Kirchenglocken, bevor er schnarchend in einer Ecke zusammensank. Mutter ließ ihn dort im Regelfall einfach liegen, solange er nicht gerade eine Türe blockierte. Gott sei Dank schlug er uns selten, aber ich vermute mal, hätte er sich getraut, gegen meine Mutter auch nur einmal die Hand zu erheben, wäre er am nächsten Morgen in einem Fass unserer Whiskybrennerei aufgewacht und hätte festgestellt, dass er tot war.

Ich hatte also eine „fröhliche“ Jugend. Zum einen schon mal von der Gegend her. Wer kann sich schon etwas Schöneres ausmalen, als auf einer kleinen Insel zu leben, eingeklemmt zwischen dem schottischen Festland und einer schottischen Halbinsel, gerade mal 19x9 Meilen groß – gut, als Kind ist

das sogar so groß, dass man es für die Welt halten könnte, doch wer sagt denn, dass ich mit zehn, elf Jahren noch ein Kind war? Ich würde es strikt von mir weisen!

Ebenso das mit der fröhlichen Jugend. Freilich, sie war so schlecht auch nicht. Aber fröhlich?

Es war keine Zeit des Hungers oder der schlechten Verhältnisse. Wir selbst, also meine Familie, galt nicht mal als arm, eher im Gegenteil. Die ganze Familie, soweit sie hier auf der Insel war, war zwar nicht adelig, aber wir hatten schon was zu sagen. Jetzt wieder. Als Land-Industrielle, wenn ich das mal so salopp formulieren darf.

Wir, die Linie von Robert Charles Huggins, besaßen die Whiskybrennerei. Mein Onkel Hubert Robin und seine italienische Frau, Tante Aronia, waren die mit dem Baryt. Und die Familie um Onkel Victor Mathew hatten ein paar tausend Schafe unter sich und verkaufte nicht nur Wolle, sondern auch gleich das Fleisch – in der eigenen großen Metzgerei.

Ich

Oh, Verzeihung, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Wie unangenehm und vor allem wie nachlässig von mir!

Mein Name lautet auf

Colborn Havelock Charles Huggins

Ich lasse mich jedoch am liebsten einfach Col rufen. Warum? Ich weiß nicht, wer damit mal angefangen hat, eine schwerhörige Tante oder ein Freund der Familie, der mich ärgern wollte? Aber ich ärgerte mich nicht und fand Col einfach ganz nett. Mittlerweile bin ich am überlegen, ob ich auf „Colborn“ überhaupt noch hören will. Nun gut, meiner Mutter zuliebe

schon, sie hat mit ihrem Mann genug Ärgerlichkeiten, da will ich nicht auch noch ihr Problem sein.



Ich bin aktuell elf Jahre alt, das heißt, im zwölften Lebensjahr – wir schreiben das Jahr 1901 und es ist nach Mai. Andernfalls wäre ich noch ein Jahr jünger, denn am 1. Mai habe ich Geburtstag.

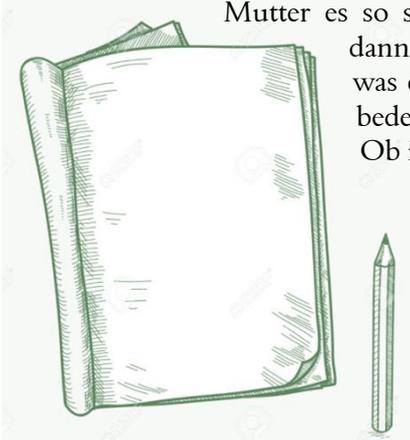
Ich behaupte, sehr gut lesen und auch schon vernünftig schreiben zu können, nur meine Handschrift ist bei Lehrern wie Eltern nicht „sehr beliebt“ und wird, trotz meiner intensiven Bemühungen, eher schlechter als besser. Ich habe schon von diesen neuartigen Geräten namens „Schreibmaschine“ gelesen, ich glaube, ich werde mir bald so

ein Teil wünschen.

Für mein Tagebuch – ich würde es lieber „Chronik“ nennen – ist die Handschrift allerdings von unschätzbarem Vorteil. Das kann dann kaum einer lesen. Hoffentlich kann ich es in ein, zwei Jahren noch selbst!

Wie meine anderen Geschwister gehe auch ich in die Schule. In eine öffentliche Schule, nicht mit Privatlehrer. Den könnten wir uns zwar problemlos leisten, doch ausnahmsweise waren hier beide Eltern einmal gleicher Meinung, als sie entschieden, wir vier Kinder sollten doch besser auch andere Jugendliche kennenlernen und nicht nur im eigenen Saft schmoren, wie

Mutter es so schön drastisch ausdrückte. Ich habe mir dann mal von unserer Köchin zeigen lassen, was das „im eigenen Saft schmoren“ eigentlich bedeutet und war vom Ergebnis recht angetan. Ob ich dann auch so gut schmecken würde?



Es wird das Beste sein, ich mache hier mal eine kleine Tabelle über meine Geschwister. Was so eine Tabelle ist, das haben wir erst vor Kurzem in der Schule gelernt. Keiner wusste so genau, was man damit anfangen kann, vermut-

lich bin ich wieder mal der Erste, dem dafür eine Anwendung einfällt. Warum wieder mal? Weil ich schon öfter mitbekommen habe, dass ein größerer Teil meiner Schulkameraden, von -freunden möchte ich im Regelfall nicht sprechen, mit kaum einer neuen Idee unserer Lehrer etwas anfangen kann. Ich bin da anders. Ich habe auch, als wir im Unterricht mit den Pflanzen angefangen haben, mir selbst ein Beet angelegt und schon die ersten Pflanzen darauf gezogen. Gut, Patridge, unsere dickliche Köchin, hat zwar fürchterlich gelacht, als sie das gesehen hat und gemeint, dass dieses Unkraut nicht mal die Schafe fressen würden, doch ich fand es hübsch, diese vielen kleinen weißen Blüten. Im nächsten Jahr kann ich ja was anderes anpflanzen, werde da Patridge halt vorher fragen.

Wie war ich da jetzt draufgekommen? Auch ja, ich hatte ja eine Tabelle meiner Geschwister versprochen.

Quill Edward	12.06.1889
Colborn Charles, also ich	01.05.1890
Megan Mary	01.08.1891
Emily Jane	01.12.1892

Ich habe auch gleich mal die Geburtstage dazu geschrieben.

Nach Emily Jane ist kein Geschwister mehr geboren. Ich habe mal – natürlich nur ganz zufällig und unabsichtlich – EHRlich! – bei einem Streit meiner beiden Eltern vernommen, dass meine Mutter Edwina nach vier Geburten in vier Jahren nicht mehr mag und kann. Sie sei keine Gebärmaschine, hat sie geschrien und er solle seinen „Schwanz“ doch zwischen zwei Kissen schieben, „so lang ist er auch nicht!“

Nein, ich bin nicht rot geworden.

Warum denn auch?

Ich wusste doch, was ein Schwanz war! Das ist das Teil, das Tiere hinten dran haben. Pferde, Kühe, Schweine und auch Schafe. Dass mein Vater auch so was hat, wusste ich zwar nicht, doch ich habe ihn ja nie nackt gesehen. Und vermutlich ist der Schwanz dann hinten von Hemd und Hose verdeckt. Ob der auch so schön seidig ist, wie bei Idle, unserem Hengst? Ich traue mich nur nicht zu fragen, sonst käme womöglich raus, dass ich sie belauscht habe. Dabei habe ich das gar nicht! Was kann ich denn dafür, wenn

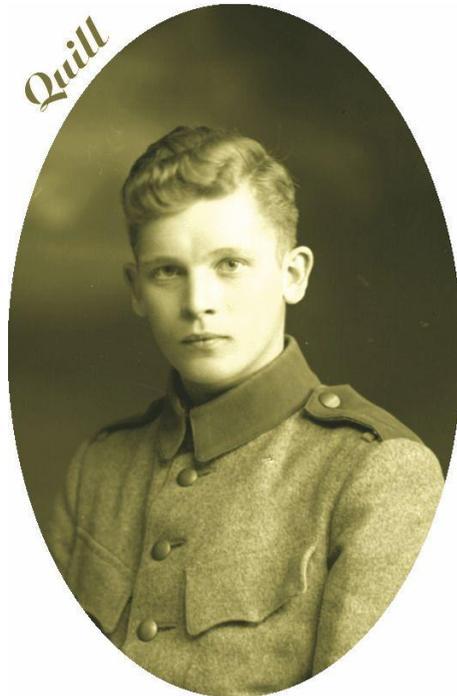
die beiden so laut plärren, dass es das halbe Haus hören kann. Und: wir haben ein großes Haus.

Aber ich rede mit Dad sowieso nicht gerne. Wir stellen nicht nur Whisky her, er trinkt ihn auch sehr gerne, zu gerne, meiner Meinung nach. Und nach Meinung meiner Mutter. Das war dann das Thema eines anderen Streits.

Um die Familie noch ganz vorzustellen, schreibe ich Euch mal die Namen der beiden Eltern auch mit auf:

Robert Charles Huggins	09.04.1855
Edwina Grace Huggins, geborene Longwood	25.09.1870

Was das mit dem „geborene“ auf sich hat, das haben wir in der Schule schon gelernt. Viel interessanter finde ich, dass sie 15 Jahre jünger ist als er oder, vielleicht besser ausgedrückt, er schon 33, sie aber erst 18 war, als sie geheiratet haben. Sie soll damals eine sehr schöne Frau gewesen sein, heute wirkt sie eher alt. Obwohl sie das mit 30 Jahren natürlich nicht ist. Aber sie sieht halt so aus.



Also, wenn Kinderkriegen so anstrengend ist, muss ich mir schwer überlegen, ob ich mir das antun werde. Ach nein, habe ich ja ganz vergessen, hatten wir erst letzte Woche in der Schule: Kinder bekommen nur die Frauen. Was wir Männer dabei für eine Rolle spielen? Da gibt es ja so ein paar Gerüchte, aber Genaueres habe ich einfach noch nicht herausbekommen.

Unsere Insel



Die Insel, auf der wir wohnen, ist, wie schon gesagt, zwischen dem Festland und einer Halbinsel reingequetscht. Sie nennt sich *Isle of Arran*, mit zwei „r“, und sollte auf keinen Fall mit den *Aran Islands* vor der Westküste Irlands verwechselt werden. Unser Lehrer machte es am großen Schulglobus deutlich: Wenn einer von *Ardrossan* oder dem kleinen Hafen von *Dunure* statt auf die *Isle of Arran* in Richtung *Aran Island* fahren würde, hätte er statt 12-20 fast 300 Seemeilen Weg. Mit den Booten, die wir aus *Sannox Bay* kennen, wäre das gar nicht möglich, meinte er, die würden die hohe See gar nicht durchhalten.

Unsere Insel ist nicht groß, aber für uns Kinder schon. Um die ganze Insel führt eine Rundstraße, die so lang ist, dass ich nur mal einen Freund hatte, der sie mit seinem Vater in einer Kutsche gefahren ist. Er meinte, sie seien über fünf Stunden nach *Machrie Moor* gefahren und genauso lange wieder zurück. Er schwärmte von der Fahrt, sein Vater hatte den Weg so gewählt, dass er einmal rings um die Insel führte. Muss zu irgendeiner wichtigen Familienfeier gewesen sein.

Meine „Whisky“- Familie

Wie ich schon notierte, lebt meine Familie vom Whisky. Nicht, dass man mich falsch versteht, wir leben nicht im eigentlichen Sinne von dem Getränk, aber von dessen Verkauf. Wenn mein Vater und meine Onkels sich unterhalten, dann sind wir Kinder natürlich nicht dabei erwünscht. Aber ich muss doch nicht immer gleich auf mein Zimmer rennen, wenn die einen rausscheuchen?

So haben sie immer wieder von „schwarzem Whisky“ gesprochen, der besonders viel Gewinn abwerfen würde. Gut, okay, wir bekamen ja noch nicht mal einen Tropfen davon, doch gesehen haben wir den Whisky schon. Und ich kann mich nicht daran erinnern, dass auch nur einer davon schwarz gewesen wäre. Alle waren sie dunkelbraun, klar und rochen – nun ja, ehrlich? Sie rochen uns zu scharf.

Aber eigentlich war mir das egal. Mir war viel wichtiger, dass wir zu Essen und zu Trinken hatten, gute Schuhe und gute Kleidung, wenn ich auch oft die Sachen von meinem Bruder Quill abtragen musste, weil der mal wieder viel zu schnell gewachsen ist. Er ist mit seinen nun 13 Jahren schon richtig groß. Also viel größer als ich und ganz obendrauf, ich könnte jedes Mal lachen, wenn ich das sehe, da ist ein schwarzer Haarschopf, der aussieht, wie der kleine Leuchtturm an der Einfahrt zu unserem Hafen von Brodick. Aus-sähe wie, muss es korrekt heißen, denn dann müsste er rot sein. Ist er aber nicht. Der Leuchtturm war auch mal ein Ausflugsziel mit der Schule, da haben wir dann gelernt, wozu so ein Leuchtturm gut ist. Seit dem liebe ich dieses Teil und bin immer traurig, dass ich ihn von Zuhause nicht sehen kann.

Aber wir wohnen auch ein bisschen gut versteckt.

Wer uns Post schicken will, muss sie nach Brodick adressieren. Und doch ist das eigentlich falsch, denn wir wohnen nicht im Ort. Unser Haus ist rund zwei Meilen außerhalb, sogar etwas bergauf gelegen. Unter „Spaß“, zur Schule zu gehen beziehungsweise wieder heimzulaufen, verstehen wir vier

etwas anderes. Zwei Meilen, gut eine halbe Stunde strammer Fußmarsch. Okay, zu Weihnachten sollen wir vier Kinder nun jeder eines dieser modernen Fahrräder bekommen, wir freuen uns schon riesig drauf. Nachdem es mit einem Pferd für jeden schon nicht geklappt hat und außerdem die Schule keine Anbindeplätze oder Stallungen für Pferde anbietet. Dabei hätte eine einfache Weide ja auch gereicht... Ich verstehe einfach nicht, warum die Erwachsenen immer alles so kompliziert machen!

Unser nächster Nachbar auf der Straße quer über die Insel, also nicht in Richtung Brodick, ist fast fünf Meilen weg, die andere Seite der Insel zehn. Und da geht es erst mal immer nur bergan!

Okay, wir sind Kinder, das Laufen gewöhnt, es „macht uns nichts aus“. Aber unter gutnachbarschaftlichen Verhältnissen verstehen alle meine Cousins, Onkel und Tanten auch etwas anderes. Heißt, sie kommen nicht sehr häufig zu Besuch, doch wenn sie dann mal da sind, dann bleiben sie gleich für mehrere Tage. Mutter nennt das immer „Belagerung“. Ob sie es spaßig meint, weiß ich nicht.

Der „Steine“-Onkel

Einen dieser Onkel und seine Familie nennen wir nur den Steine-Onkel. Er ist der bereits von mir erwähnte *Hubert Robin Huggins* nebst Familie. Onkel Hubert ist älter als mein Vater, er ist überhaupt der Älteste von den sieben Geschwistern, die mein Großvater hergestellt hat. Doch bei denen wird es komplizierter, da komme ich noch mal später drauf. Wichtiger ist Onkel Hubert.

Als ich geboren wurde und auch jetzt, da ging es ihnen schon lange wieder gut. Der Earl, der die Baryt-Mine geschlossen und damit für die Entlassung der ganzen Arbeiter und die Armut dieses Familienzweiges verantwortlich war, der 11. Earl of Arran, war schon ein Jahr nach der Schließung im Alter von 52 Jahren verschieden. Woran? Weiß ich nicht, wusste ich nicht, wusste hier eigentlich keiner und – es hat uns auch keineswegs interessiert. Hauptsache, er war weg.

Was ihm nachfolgte, war eigentlich noch schlimmer, aber nicht für uns. Es betraf uns nicht. Es war *William Alexander Louis Stephen Dughlas-Hamilton*, 12. Duke of Hamilton, er kam im zarten Alter von 18 Jahren an die Macht und war bereits mit 21 zum ersten Mal pleite. Er liebte das Vergnügen, die Pferde, vermutlich auch die Frauen, aber sein Rennpferd war es, das ihn gerade noch aus der Pleite rettete, als es ebenda 1866 in *Aintree* einen großen Preis gewann.

Scheint ihm aber nicht lange geholfen zu haben, denn noch vor meiner Geburt, im Jahr 1882 ließ er Kunstgegenstände, Gemälde und Möbel aus dem Hamilton Palace versteigern. Die Auktion bei *Christie's* dauerte 17 Tage und brachte £400.000¹ ein. Ich habe ein paar Tage gebraucht, um diese Zahl richtig schreiben zu können. Wenn wir Kinder mit Geld zu tun hatten, so rechneten wir in Sovereigns, Crowns, Florin, Shilling², und so weiter – von Rechnen im mathematischen Sinne konnte da eh keine Rede sein und, ehrlich, wir hassten es. Noch mehr, als uns unsere Lehrer erzählten, dass es ein solch kompliziertes Währungssystem auf der ganzen Welt nicht noch einmal gäbe, bei dem man einen Betrag zum Beispiel £2/7/6 = 2 Pfund, 7 Shillings, 6 Pence = „*Two pounds, seven and six*“ schreiben musste!

Es war die Zeit, in der ich mich zu fragen begann, ob England wirklich ein gutes Land für mich ist.

Auf der anderen Seite, was hatte ich schon mit Pfund und Shilling zu tun. Ein paar Pence, das war alles, was wir Kinder mal zur Verfügung hatten. Doch wir brauchten auch nicht mehr oder, anders gesagt, wenn wir mehr gehabt hätten, wir hätten nicht gewusst, was damit anfangen.

Jetzt musste ich doch prompt in dem Tagebuch zurückblättern, zu sehen, wie ich auf das Geld gekommen bin. Ich hab's gefunden UND habe es noch lesen können: Mein Onkel und sein Betrieb! Also der Betrieb der Familie meines Onkels Hubert.

¹ GROBE SCHÄTZUNG IN HEUTIGEN EURO-KURS 1:100

² 1 SOVEREIGN = 4 CROWN = 8 HALF CROWN = 10 FLORIN = 20 SCHILLING = 60 GROAT = 240 PENCE = 960 FARTHING = 1 PFUND STERLING. UM 1910 HERUM DÜRFTE 1 GUINEA (= 21 SCHILLING ODER £1/1) DER WOHENLOHN EINES GUTEN, REISENDEN HANDWERKERS GEWESEN SEIN, DAS HEISST, VERMUTLICH DAS DOPPELTE EINES ANGESTELLTENLOHNES, OBWOHL ES DIESE MÜNZEN SCHON LANGE NICHT MEHR GAB.

1862 wurde die Mine geschlossen, dann haben sie ein Jahr lang vom Ersparten gelebt und als der 11. Earl gestorben war, sein Nachfolger sich weder binnen Wochen noch überhaupt darum gekümmert hat, diese still und heimlich wieder eröffnet. Erst mit kleinerer Mannschaft und noch nicht so „laut“, also so öffentlich, aber auch die Papierwerke in Glasgow waren froh, den alten Lieferanten mit seiner bekannten Qualität und seinen bekannten Preisen wieder zu haben und machten den neuen, alten Zulieferer nicht groß publik.

Im Laufe der Zeit wuchs der Betrieb wieder zur alten Größe, soll sogar noch größer geworden sein und heute, also 1901, geht es ihm gut. Sehr gut sogar. So gut, dass wir alle zu Weihnachten bei Onkel Hubert eingeladen sein werden.

Ich freu mich schon drauf, und er sich vermutlich auf das Fässchen Whisky aus ... aus ... aus ... sorry, aber ich weiß nicht mal, woher wir so ein Fässchen nehmen oder wo es jetzt ist. Wir Kinder waren noch nicht in dem Betrieb, ich glaube, ich sollte das mal anstoßen.

Onkel Hubert ist mit einer Frau aus Italien verheiratet. Niemand wollte mir bisher verraten, wie er da ran gekommen ist, ich habe mal auf unserem eigenen Globus im Haus nachgesehen und festgestellt, dass Italien ein Land und keine Stadt, und zudem recht weit weg ist. Ich kann mir also nur vorstellen, dass er dort mal hingereist ist. Wenn ich mir das aber vorstelle, dann bekomme ich so einen Drang in mir, den Wunsch, das auch mal tun zu können. Vermutlich war Hubert aber damals auch schon älter als ich es heute bin.

Vielleicht kann ich Tante *Aronia* zu Weihnachten mal ein bisschen fragen. Sie habe ich recht selten gesehen, während wir ihre fünf Kinder schon etwas besser kennen.

Die jüngsten beiden sind eineiige Zwillinge, *Adam Michael* und *Bertram Michael*, sie sind beide schon 12 Jahre alt. *Cesar Paul* ist 25, *Magdalena Mary* 24 und *Peter Harris* 22. Die sind also schon „alt“ aus unserer Sicht. Soweit mir bekannt ist, ist davon noch keiner verheiratet. Auf der anderen Seite verrät man es mir aber auch nicht mal einfach so, wenn ich nicht oft genug frage und den Erwachsenen auf die Nerven gehe.

Sie alle leben in *Sannox*, das sind acht Meilen von uns weg, also „sehr weit“ für Kinder und auch für eine so kleine Insel.

Ich freu mich schon auf Weihnachten!

Nein! Nicht nur wegen der Fahrräder. Ich bin einfach neugierig geworden und werde mein Tagebuch auch ganz sicher mitnehmen.

Gut, dann haben beziehungsweise eher hatten wir noch Onkel Victor Mathew Huggins, den wir nur als den ...

den Schafe-Onkel

benennen. Wir Kinder haben uns immer gekringelt, wenn wir es gehört haben, die Eltern hatten nicht gerade was dagegen. Was ich nun berichte, ist nur überliefert. Mein Cousin Peter Harris hat es mir erzählt, er ist einer derjenigen, die Onkel Victor noch kennengelernt hatten. Denn Victor ist bereits tot. Ich schreibe es hier so, wie Peter Harris es mir sagte.

Victor war der sechste der sieben Geschwister und ich weiß schlecht, wie ich es sagen soll... Na, vielleicht so.

Als unsere Hündin Anabell im Sommer geworfen hat, da waren es auch sieben Welpen. Eines knuddeliger als das andere, aber das letzte, das war ein bisschen kleiner, schwächer, ging auch nicht so an die Zitzen. Mama Aronia meinte, es würde wohl nicht überleben, aber DAS konnten wir Kinder, Cesar Paul, Magdalena Mary und ich natürlich nicht zulassen. Wir haben uns dann mit unserem Kindermädchen zusammengetan und die hat eine alte Kinderflasche von uns vom Speicher geholt.

„Ich glaube nicht, dass wir die für Euch noch brauchen werden“, lachte sie, machte sie sauber, prüfte den Sauger und gab dann warme, verdünnte Milch rein. „Nie unverdünnte Milch, dann bekommen die Kleinen Durchfall und das ist noch schlimmer.“

Und so hatten wir das erste „Kind“, das wir selbst großzogen. Sogar alle zusammen und ohne Streit, was bei uns an sich schon an ein Wunder grenzte.

Jetzt ist Arduin aus dem „Größten raus“, wie wir finden, aber er hat zu uns und vor allem zu meinem großen Bruder Cesar eine besondere Beziehung. Wenn Mama es nicht bemerkte, schläft er auch bei Cesar im Bett. Aber Cesar wohnt schon nicht mehr bei uns und er hat Arduin mitgenommen. Ich glaube, ich finde es okay.

Unser „Schafe-Onkel“ Victor erinnerte mich immer an Arduin. Nicht, weil er bei Cesar im Bett schlief, nein, welcher schrecklicher Gedanke, er wohnte ja auch gar nicht hier, aber er ist der Kleinste und Unauffälligste unter den Geschwistern. Mein Vater ist massig, rechteckig und laut. Onkel Robert nicht ganz so dick, aber dafür noch lauter. Und Onkel Vic? Er wirkte trotz seines Alters wie ein Junge.

Warum ich über ihn in der Vergangenheit berichte? Weil er schon vor acht Jahren verstorben ist. Stell Dir vor, einen Tag vor seinem Geburtstag! Man hat nicht darüber reden wollen, aber irgendwie habe ich es dann doch herausbekommen, ich glaube, noch auf der Beerdigungsfeier und da von Tante Schwester Mary Emanuel. Sie ist Nonne und eigens von Liverpool hierher gefahren wegen ihres Bruders. Sie meinte, er habe wohl nach einem seiner Schafe suchen wollen und sei in eine Felsschlucht gestürzt. Die Verletzungen habe er nicht lange überlebt. Dann meinte sie noch, selig sei der Hirte, der auf der Suche nach einem verlorenen Schaf sein eigenes Leben riskiert und verliert. Er käme sofort in den Himmel.

Na, wie gut, dass wir auch noch andere Onkel und Tanten haben. Denn Onkel Nigel hatte das mitgehört, laut aufgelacht (auf der Trauerfeier!) und meinte nur, „ja, vermutlich auf dem eigenen Feuerstrahl aus brennendem Alkohol. Er war sternhagelvoll!“ Tante Schwester Mary Emanuel war natürlich stinkesauer, hieß Nigel einen bössartigen Verleumder, über die Toten sage man nichts Schlechtes, schon gar nicht auf deren Beerdigung, doch Nigel lachte nur wieder hart auf und ergänzte: „Ja, aber das heißt ja nicht, dass man Gutes über ihn sagen muss.“ Dann wurde aber auch er wieder ernst, wandte sich an Cesar und mich, wir beide hatten das wirklich wissen wollen; Magdalena spielte da noch lieber mit den Puppen, die Abigail und Ashley, Victors Zwillingstöchter, hatten.

So, Tagebuch, jetzt schreibe ich wieder selbst, nicht mehr Peter Harris. Ich schreibe das jetzt dazu, weil ich befürchte, mich in ein paar Jahren nicht mehr dran zu erinnern und

mich dann zu wundern, wie ich das alles wissen kann, wo doch Onkel Victor noch vor meiner Geburt starb.

„Nein, Euer Onkel war ein guter Mann, er war fleißig und war offenbar auch gut zu *Daisy Dorothy*“, sagt meine Mutter. Daisy war seine Frau, jetzt Witwe.

Sie ist eine resolute Frau, soll eigentlich das Gegenteil von Victor gewesen sein, einen Kopf größer als er, breiter, aber nicht dick. Nur eben in den Schultern breiter. Wir, also Peter Harris und ich, haben uns immer mal wieder vorgestellt, wie sie Victor am Abend aus der Kneipe in *Margnaeghlish*, *Lamlash* oder *Glenkiln* holte, ihn sich einfach unter den Arm klemmte wie ein Paket Schürholz und nach Hause trug.



(1) ICH HABE HIER DIESES EINE BILD DER DREI SCHWÄGERINNEN GEFUNDEN. VON WANN ES IST, IST LEIDER NICHT BEKANNT. KÖNNTE ÄLTER ODER EINFACH ZUSAMMENGESTELLT SEIN.
DER AUTOR

Dieser Familienzweig besitzt ein ganzes Landgut mit mehreren Gebäuden außerhalb von Lamlash, auch für die vielen Angestellten, und eine eigene Metzgerei. Dazu Stallungen für kranke Schafe und natürlich ein paar Tausend Schafe, die auf den umliegenden Weiden gehalten werden. Wir Kinder hatten nie einen Durchblick, wer nun was auf so einer Farm tat, doch es zeigte sich bald, dass Daisy ihren Mann mindestens „genauso gut stand“ (so sagt es Mutter), wie er selbst und sie führt den Betrieb erfolgreicher denn je weiter. Auch das sagt Mutter. Der Familie gehe es gut und wir haben immer reichlich Lammfleisch, Salzlamm-Salami und andere Leckereien aus deren Metzgerei zu Hause. HMMM!

Mit dem Baryt vom anderen Onkel können wir gar nichts anfangen, außer, er brachte mal wieder eine der wunderschönen Barytosen als Geschenk für uns mit.

„Diese Rosen gibt es in allen Baryt-Lagerstätten auf der Welt, an anderen Orten auch sehr häufig, nur hier, hier sind sie sehr selten. Wir haben hier eine andere Bodenzusammensetzung.“ Aha. Aber wir betrachteten diese Rosen daher gerne auch als wertvoll.



1863 war ein sehr geburtenreiches Jahr in „unserer Familie“, auch, wenn sie sehr erweitert war.

Zum einen haben Grandpa und seine neue Frau Emilia Amalia Newton zusammen noch einen, den letzten, Sohn bekommen: *Nigel Steve Huggins*. Wo der sich zurzeit befindet? Ich muss doch tatsächlich noch mal nachfragen, den kenne ich eigentlich gar nicht. Mir ist er sozusagen „neu“, bis auf die Erzählung von dieser Beerdigung.

Dann muss da noch ein „sehr gut aussehender Stallknecht“ gewesen sein, ein *Robin Roberts* – hach, der Name klingt schon gut – der noch im gleichen Jahr für gleich zwei weitere Geburten gesorgt haben soll. Häh? Also jetzt passt mein Weltbild und das, was man uns immer gesagt hat, dass man nur in der Ehe Kinder kriegen kann, gar nicht mehr.

Woher ich das mit dem „gut aussehend habe“? PSSST. Das verrate ich auch hier nicht!

Denn dieser Robin konnte wohl schlecht mit zwei Frauen gleichzeitig verheiratet sein.

Oder? Ach, mir kommt eine Idee! Der hat erst die eine geheiratet, ein Kind gemacht, sich gleich wieder scheiden lassen und dann das Gleiche mit der anderen!

„Mutter!“

Mutter!

- * jetzt geht's
erotisch weiter
*** -**

Radtour

Mit dick belegten Salami-Brotten dick bepackt ging es am nächsten Morgen weiter, auch Kenneth hatte beschlossen (oder in der Nacht von Daniel Victor beigebracht bekommen?), dass Schlachten zum Essen dazugehöre.

Bis Whitingbay ging es bergab, aber danach immer wieder bergauf und ein bisschen runter, wieder rauf – wir machten mehrere Pausen. Natürlich verzehrten wir unsere Brote, holten frisches Wasser aus den Bächen und mussten ebenso natürlich auch pinkeln.

Mitten auf der Strecke, weit und breit waren nur Schafe, die einen recht dumm ansahen, kein Mensch – aber Toilettenhäuschen als schlechte Abwandlung unser aller moderner Badezimmer gab es auch nicht. Also stellten wir uns in einer Reihe auf und pinkelten. Beim ersten Mal.

Beim zweiten Stopp und mit schon wieder gehörigem Druck auf der Blase schlug Kenneth vor, wir sollten doch mal vergleichen, wer am weitesten pinkeln könne. Ich vermute mal, er kannte das Ergebnis schon im Voraus, denn er „gewann“ den Vergleich und wir lachten alle kräftig und doch ein bisschen pikiert. Den Religionsunterricht hatten wir alle erlebt. Und dennoch: Man war neugierig darauf, wie denn der andere aussah, der gerade gewonnen hatte, 2. oder 3. geworden war. Wir alle drei sind im ungefähr gleichen Alter, keiner von uns ist irgendwo körperlich zurückgeblieben. Ich hielt mich bewusst etwas zurück, doch zu meinem Erstaunen schienen die anderen dies genauso zu tun, bis sich langsam und erst fast unauffällig, der Schwanz von Emmet aufrichtete. Emmet stöhnte entsetzt auf, wurde so rot wie Onkel Nigel und Peter Harris zusammen, hielt die Hände vor sein Gemächt – doch bei ihm zeigte sich bald, dass die Hände nicht groß genug waren. „Das macht der immer, wenn er Aufmerksamkeit schnuppert!“, stöhnte Emmet, was uns beide natürlich zu Lachstürmen hinriss – uns ging es ja keinen Deut anders! Auch unsere beiden Ständer, der von Kenneth war nicht langsamer als meiner, „schnupperten“ das gegenseitige Interesse und schneller als wir alle drei es gewollt hatten, standen wir drei Jungs uns mit steifen Schwänzen entgegen. [*pic Wichsen Wiese 1+2*](#)

„Und was jetzt?“, fragte Kenneth bang. „So bekomme ich ihn auf keinen Fall mehr in die Hose. Ich habe mir schon mal die Vorhaut mit einem Knopf eingeklemmt. Freunde, ich wusste gar nicht, dass ich so gut tanzen kann!“

Jetzt tanzten wir vor Freude und Lachen, aber auch das brachte die Teile nicht zur Ruhe. „Col, was machst Du, wenn Du ihn nicht mehr reinbekommst?“ Musste ich jetzt rot werden? Ja, ganz sicher doch! Das MUSSTE sein. Unbedingt. Sonst wäre ich ja womöglich aufgefallen. Also begann ich auch zu spielen. Ich wurde rot, ich verdrehte mich wie in ungeheurer Scham, versuchte (natürlich und absichtlich vergeblich), meinen mit den Händen zu verbergen, die anderen zeigten gleiche Gefühle, bis ich plötzlich alle Maskerade fallen ließ, mein Kreuz durchdrückte, mich breitbeinig und gerade hinstellte, den Steifen steif gerade aus und von nichts bedeckt, sie angrinste und meinte, „Nun, ich vermute mal das Gleiche, wie Ihr auch!“ Ich nahm meinen in die Hand – was soll ich sagen, nach nur wirklich sehr wenigen Bewegungen kamen wir alle drei mit einem erleichterten Aufstöhnen.

„Oh, war es das jetzt schon? Ging diesmal aber schnell!“, gab nun Emmet kund und wir drei lachten schon wieder so, dass unsere Hosen dahin rutschen, wo wir sie bis gerade gar nicht haben wollten. Wir hatten uns ja nicht an den Straßenrand gestellt, waren schon ein wenig rein und hinter die Gebüsche gegangen, die wertvollen Fahrräder gegen die diebischen Schafe (?) auch mit reingezerrt – es war dennoch keiner da, der unser ach so unkeusches Tun nun beobachten konnte. Denn, diese Übung hatte nicht den gewünschten Erfolg gebracht! Drei harte und jetzt weißlich tropfende Ständer standen wie Fahnenträger vor uns, auf jedem hätte man ein Handtuch aufhängen können. Sicherlich unterschieden wir uns voneinander, aber nicht wesentlich. Mal einen Zentimeter dicker oder dünner, länger oder kürzer.

Kenneth war der erste, griff nach meinem Stängel, ich nach Emmet, Emmet nach Kenneth. Ohne Absprache streichelten wir uns erst sanft, entspannend, wohltuend, dann immer fester und mit einem sicherlich weithin hörbaren Aufschrei schossen drei weitere weiße Fontänen in das saftige grüne Gras. Knapp vorbei an einem jeden von uns, das war auch gut so, denn Wechselkleidung hatten wir nur wenige dabei; eher Regenkleidung.



Die Schafe schauten weiterhin recht dumm.

Endlich konnten wir die Quälgeister, ein Begriff, der „gequält“ von Emmet hervorgebracht wurde, wieder in den Hosen verstauen und die restliche Strecke bis Blackwaterfoot ging es ruhig, immer mehr bergab weiter, doch mit ganz anderen Gedanken. Wir machten noch einmal Rast, ließen die Wasserbecher und Überlegungen kreisen und beschlossen, dass dies wohl etwas sein dürfte, was keiner von uns einem anderen erzählen dürfte. Nirgendwo.

Mir war das schon länger klar und ich erkannte bald, den anderen auch. Uns gemeinsam darauf zu einigen hingegen, verband uns ab sofort.

Blackwaterfoot

In Blackwaterfoot am Nachmittag angekommen, hatten wir erst mal gar keine Zeit mehr zum Nachdenken. So freudig, wie Emmet hier empfangen, geherzt, umarmt und geknutscht wurde, er ebenso heftig reagierte, kam mir die nächste Erkenntnis, dass auch täglich fahrende Kutschen nicht zwingend bedeuten mussten, dass man sich häufiger sah.

Hier räumten die beiden Geschwister, zwei Brüder mit 15 und 17, ihre Zimmer, zogen zusammen und wir hatten ein großes Kinderzimmer für uns drei. Allerdings war das Haus sehr hellhörig, so dass wir zwar von den beiden Brüdern altbekannte Laute hörten, doch...

Emmet stand auf und schlich zur Türe. Sichernd wie ein Hund steckte er seine lange Nase in den Gang, keiner sollte mehr unterwegs sein, ohne zu Klopfen trat er in das andere Kinderzimmer, zwei recht entsetzte Aufschreie drangen an unsere Ohren und gleich darauf das Trippeln dreier Fußpaare.

„Wir müssen nicht mehr so leise sein“, flüsterte Emmet dennoch, „die Eltern schlafen unten und am anderen Ende des Hauses. Da ist sogar der Laden dazwischen!“

„Und warum flüsterst Du dann?“, fragte Marc, der ältere, mit normaler Stimme und unser Lachen entspannte uns.

„Wisst Ihr eigentlich, was Ihr da für ein Ferkel mitgenommen hat?“, meinte Luke, der jüngere, „der ist doch direkt mit ´nem Ständer ins Zimmer gekommen. Nachthemd hoch und dann diese riesen Latte!“, lachte er und hatte schon die Hand dran. Ich notierte mir im Kopf erst mal das nächste Wort für dies wohlfeile Körperteil, dann erst schob ich gleichzeitig Kenneths und meine Pracht frei. Auch dieses Haus war nicht kalt, es war ja auch

Sommer und eigentlich sofort standen fünf nackte und beflaggungsbereite Jungs im Raum.

„Was habt ihr denn so schon gemacht?“, wollte nun Luke wissen. Oh, das war echt peinlich. Wir alle drei wurden rot, bis wir eher mit Handbewegungen als in Worten von unseren Aktionen berichteten. Luke lachte.

„Okay, verstehe. Also noch gar nichts. Ein bisschen *wanking* und mehr nicht. Was meinst Du, Marc, sollen wir den dreien mal mehr zeigen?“

Marc nickte, wir drei wurden nun wirklich rot und ich überlegte mir, warum nicht Quill und ich... ach nein, WIR beide waren wohl wirklich zu unterschiedlich.

Die beiden nahmen uns erst mal mit ins Bad und stellten uns der Reihe nach unter einen Wasserstrahl, den man sogar in der Temperatur regulieren konnte! Ich war total perplex. Emmet nicht und Kenneth meinte, so was sei bei ihnen daheim gerade in der Überlegung. Sie nannten es *shower* und sofort wusste ich, welchen neuen Floh im Ohr ich von dieser Reise nach Hause bringen würde. Dass die Dusche dazu dienen sollte, ebensolche Tierchen (die aber keiner von uns hatte) zu entfernen, aber auch die mangelnde Sauberkeit – zum Baden hatte uns hier noch niemand aufgefordert. Bei dieser Dusche erkannte ich, dass so eine Installation wohl kaum ohne eine moderne Warmwasserbereitung möglich sei.

Die beiden Brüder achteten sehr genau darauf, dass wir auch unsere Schwänze reinigten. Als Luke selbst nachprüfte, mit seiner Hand – sie fühlte sich ganz anders an als die von Kenneth heute, von Peter oder Quill –, da kam jeder von uns eigentlich sofort. Die beiden grinsten sich nur an, nickten einander zu, halfen uns beim Abtrocknen – das hatte ich auch noch nie erlebt – und wieder ging es ins „Kinder“zimmer zurück.

Heute würde man ein Zimmer mit dieser Einrichtung schon „Jugendzimmer“ nennen, doch diesen Begriff hatte ich damals noch nie gehört. Ebenso, wie ich an diesem Abend bis in die Nacht hinein eine Tätigkeit erlernte, die ich heute noch sehr gerne anwende.

Von Anzichen war keine Rede mehr, wie gesagt, es war warm genug um auch nackt herumzulaufen, und zuerst verglichen wir mal unsere Schwänze. „Das machen eigentlich alle Jungs“, grinste Marc rund über seinen eckigen

Kopf von einem Ohr zum anderen. Bei fünf Mann erfolgte das Messen am besten mit einem Schneidermaßband und bald lagen unsere Maße fein säuberlich notiert auf dem Tisch. Nur mit einem Anfangsbuchstaben davor, die Maße wie eine Rechenaufgabe mit Lösung geschrieben – eine gute Idee. Da wusste so schnell keiner, was es heißen sollte. Also zum Beispiel M $18 \times 3 = 54$. Oder C, für Col, $17 \times 3.5 = 59.5$. Bei Kenneth waren es 16×4 , Emmet hatte mit 17×5 den dicksten und Lukes zeigte mit 19×2 den längsten. Wow. Ich hätte nicht gedacht, dass es doch solche Unterschiede seien.

„Ach, das ist doch gar nichts“, lachte Marc, „ein anderer Freund von uns im Dorf hat nur 13×3 . Aber in Catacol, da gibt es ein paar Jungs, die haben SOLCHE Pimmel!“, er zeigte mit den Händen einen schieren halben Meter und wir mussten sehr lachen. Den neuen Begriff und vor allem diese Information speicherte ich erst mal zwischen, jetzt hatte ich keine Zeit zur Verarbeitung.

„Was meinst Du? Sollen wir es ihnen an uns oder direkt an ihnen zeigen?“, fragte Marc seinen jüngeren Bruder.

Der sah uns noch mal prüfend an, meinte dann: „Ach, wenn sie jetzt sauber sind, dann direkt an ihnen. Also Ihr drei, stellt Euch jetzt mal nebeneinander und lasst uns mal machen.“

Beide nahmen noch schnell ein Kissen, knieten sich drauf und bevor ich mich versah, hatte Luke meinen Schwanz schon im Mund. Ich schrie auf! Das geht doch nicht! Anfassen ja, okay, das war ja auch verboten, aber ... DAS? Damit hatte ich heute noch gepin... Mir fiel jetzt ein und auf, wozu die ganze Reinigungsaktion vorher gedacht war. Gar nicht mal, weil wir schon nicht gut rochen, sondern „AHHHHH“ ich kam bereits! Luke hatte mich noch im Mund und ich fiel fast in schamhafte Ohnmacht, dass ich vor lauter Nachdenken ihn gar nicht hatte warnen können. „Oh, sorry, das ... das wollte ich nicht! Das kann man doch nicht...“

„Oh, Du schmeckst aber recht gut, lieber Col“, grinste mich der Bengel von unten her heran.

Marc und Kenneth waren Sekunden nach mir soweit, Kenneth machte das gleiche blöde Gesicht wie ich, nur Emmet hatte noch nicht und war deshalb einfach mal so, ohne Hand oder Mund an sich gekommen, es landete direkt auf dem Boden. Was ich nun nicht – besser sollte ich „auch nicht“ erwartet hatte, ich hatte für diesen Abend ja überhaupt nichts erwartet! – war, dass die beiden Brüder sich nun zum Cousin drehten, einer links, einer rechts den

sofort wieder Steifen ableckten und sich mit der Mundaktion abwechselten. Da Emmet gerade erst und schon zum zweiten Mal an diesem Abend gekommen war, dauerte es diesmal länger, wir konnten genau sehen, was die beiden da machten, und als Emmet doch bald kam, nahm Marc das Sperma auf und Luke schleckte die Spitze sauber.

Sie rülpsten nun beide kräftig, wir lachten alle fünf los und – nächste Überraschung – es gab noch was zu trinken. Auf dem Zimmer! Wasser holten sie in fünf Bechern aus dem Bad, doch gaben sie etwas Sirup hinein, etwas, was Patridge nur recht selten herstellte, eigentlich nur für Feiertage und leckeres Kräuteraroma erfrischte unsere Kehlen.

„So, nun seid ihr dran. Wer will bei mir?“, fragte Marc in die Runde, die beiden anderen wichen eher zurück, ich erinnerte mich aber daran, dass der Tropfen, den ich von mir und auch von Quill gekostet hatte, auch nicht schlecht schmeckte, ich kniete mich vor Marc hin und gab den ersten „*blow job*“ meines Lebens.

Dass es so hieß, erfuhren wir aber nicht von diesen beiden Jungs.

- Ende Leseprobe -
